

Architektur u. a. wurden ebenfalls behandelt: In Umfang und gediegener Ausstattung ist PROVINCIALIA gewiß eine würdige Festgabe für einen bedeutenden Gelehrten.

München.

Günter Ulbert.

Vorgeschichtliche Heiligtümer und Opferplätze in Mittel- und Nordeuropa. Bericht über ein Symposium in Reinhausen bei Göttingen vom 14. bis 16. Oktober 1968, herausgegeben von Herbert Jankuhn. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-Historische Klasse, Dritte Folge Nr. 74. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1970. 319 S., 57 Abbildungen und 21 Tafeln.

Zum Wesen des Menschen gehören geistiges und körperliches Leben. Neue, in methodisch-kritischer Weise betriebene religionskundliche Versuche an Ur- und Frühgeschichtsobjekten führen die archäologische Forschung also nur zu ihren eigentlichsten und vornehmsten, freilich auch zu ihren wohl heikelsten Aufgaben zurück. Es ist klar, daß selbst zeitlich und räumlich engbegrenzte Untersuchungen solcher geistesgeschichtlicher Phänomene nur vor einem weitgespannten völker- und religionspsychologischen Hintergrund erfolgen können. Die Veranstaltung eines Symposiums über alte Heiligtümer und Opferplätze in Mittel- und Nordeuropa mit Vertretern verschiedener Forschungsdisziplinen sowie dessen Veröffentlichung im Rahmen der Göttinger Akademie der Wissenschaften war somit all dem gemäß und gerecht dem Initiator des Treffens von 1968 und Herausgeber des Druckwerks von 1970, Professor H. Jankuhn, zu großer Ehre.

In diesem von J. Driehaus redigierten Sammelband sind außer einer allgemeinen Einführung zum Thema hauptsächlich enthalten 16 Beiträge nach Symposiumsreferaten und Diskussionsbemerkungen. Die Texte sind meist kurz und konzentriert, dabei wechseln der Anmerkungs- und Literaturnachweis, die Bebilderung sowie die kartographische und tabellarische Erläuterung je nach Art der Darlegungen. Ein etwa die Diskussionsbeiträge zusammenfassender und für die weitere Arbeit richtungweisender Schluß fehlt. Es fehlt leider auch ein Verzeichnis der Teilnehmer und der gehaltenen Referate – nicht alle Vorträge nämlich wurden gedruckt, wie aus gelegentlichen Nennungen und einem vom Redaktor zusammen mit M. Last in der Prähistorischen Zeitschrift (45, 1970, 98ff.) gesondert mitgeteilten Resümee hervorgeht. Während so die Namen und die (zum Teil anderwärts publizierten) einschlägigen Arbeiten von O. Höfler, W. Krämer, H. Kuhn, W. Schulz und K. Schwarz in dem hier zu besprechenden Bericht nicht eigens erscheinen, ist jetzt ein Diskussionsbeitrag von T. Capelle neu aufgenommen.

Die von Jankuhn gegebene „Einführung“ (S. 11–17) umreißt gewissermaßen den Gesamtumfang alturopäischer Religionsformen und -denkmale und nennt maßgebliche Forschungsbeispiele, um aus der so aufscheinenden Fülle religionsgeschichtlicher Fragestellungen die räumliche Einschränkung der Symposium-Themen auf Mittel- und Nordeuropa sowie deren zeitliche Begrenzung auf die Spanne zwischen Latènezeit und Frühmittelalter (oder auf die Eisenzeit nördlicher Prägung) zu begründen. Begreiflicherweise müssen diese planend abgesteckten Teilbereiche dann in vielen Richtungen überschritten werden, stehen in der Folge nicht nur die Phänomene „Opferstätte“ und „Heiligtum“ zur Diskussion, unbilliger Kritik ist so aber aller Vorwurf genommen. Die Möglichkeiten eines solchen überfachlichen Gesprächs und zugehörigen Berichts sind nämlich leicht zu überschätzen. Jankuhns Aufzählungen

nachzutragen wäre aber doch der Hinweis, daß auch alle Kunst oder besser Bilderei jener Zeitspanne und Kontinentteile als Ausdruck des Religiösen zu nehmen ist. Das ist nicht selbstverständlich, wie die Erörterungen von C. Colpe über „Theoretische Möglichkeiten zur Identifizierung von Heiligtümern und Interpretation von Opfern in ur- und parahistorischen Epochen“ (S. 18–39) zeigen. Mit Mitteln der Allgemeinen Religionswissenschaft werden hier die besonderen, weil quellenmäßig einseitigen und auf Sachdenkmale verringerten Ur- und Frühgeschichtsverhältnisse systematisch geprüft. Für die praktische Arbeit unserer Forschung bleibt dabei trotz (oder eher wohl wegen) zwingend geschlossener Definitionen und Deutungsmodelle ziemlich alles offen; jeder kann seine Skepsis oder sein notwendig vages Begriffsverständnis von „Opfer“ und „Heiligtum“ bestätigt finden und unangefochten weiter anwenden. Die allseits akzeptierte „Kategorie der Wiederholung“ für deponierte Objekte und für Stätten derartiger Deponierungen bietet jedoch einen gemeinsamen Nenner für Opfer und Heiligtümer oder Kultisches weitesten Sinns. All dies kann ebenfalls noch als Einführung zum Thema gelten, und es ist vielleicht gut zu wissen, daß Colpe zur gleichen Zeit im selben Göttinger Akademie-Verlag um die Herausgabe eines allgemeinverständlichen Handbuchs der Religionsgeschichte bemüht gewesen ist, dessen 1971 erschienener erster Band neben grundsätzlichen Aussagen über Primitive Religion zwei Abschnitte über Keltische und Germanische Religion enthält.

Denn die nun folgenden archäologischen Materialvorlagen und Befundanalysen handeln sämtlich über primitive Opferbräuche in fließenden und stehenden Gewässern oder Mooren und werden verschiedentlich unter Zuhilfenahme literarischer Überlieferungen vorab zur germanischen Ethnographie und Religion interpretiert: Driehaus, „Urgeschichtliche Opferfunde aus dem Mittel- und Niederrhein“ (S. 40–54); J. Filip, „Keltische Kultplätze und Heiligtümer in Böhmen“ (S. 55–77); B. Stjernquist, „Germanische Quellenopfer“ (S. 78–99); G. Kunwald, „Der Moorfund im Rappendam, Seeland, Dänemark“ (S. 100–118); C. J. Becker, „Zur Frage der eisenzeitlichen Moorgefäße in Dänemark“ (S. 119–166); U. E. Hagberg, „Religionsgeschichtliche Aspekte des Moorfundes vom Skedemosse auf Öland“ (S. 167–171); M. Ørnsnes, „Der Moorfund von Ejsbøl bei Hadersleben und die Deutungsprobleme der großen nordgermanischen Waffenopferfunde“ (S. 172–187); K. Raddatz, „Religionsgeschichtliche Probleme des Thorsberger Moorfundes“ (S. 188–197). Davon sind die stationären frühgeschichtlichen Moorfunde Nordeuropas von größerem Stoffumfang seit langem als Opferkomplexe anerkannt, und so werden hier vor allem antiquarische Differenzierungen dieser Komplexe aufgezeigt (Waffenfunde, Gerätfunde und Funde mit Tier- und Menschenresten). Dagegen geht es bei den beweglichen und meist zeitlich älteren, vorwiegend urgeschichtlichen Flußfunden von zwangsläufig sporadischem Aufkommen erst um die Gewinnung von Kriterien zum Fundcharakter, der aber jedenfalls für bestimmte metallene und steinerne Regelfunde brauchwürdig kultisch sein muß: Auf Wasserläufe beschränkte, in Siedlungen und Gräbern (oder Landhorten) aber fehlende Fundtypen sind hierfür relevant. Dieses forschungsgeschichtlich mehr Mitteleuropa verhaftete Erscheinungsbild hat W. Torbrügge, dem das Symposiumsreferat über diese Probleme zugeordnet gewesen war, jetzt in den Berichten der Römisch-Germanischen Kommission (51–52, 1970–1971, 1 ff.) nachgezogen. Wie auch Becker trotz vieler Bedenken am Beispiel der Fundklasse tönerner Moorgefäße erkennen läßt, ist hier lediglich die unbedachte Verallgemeinerung evident kultischer Befunde – oder aber zufällig-dubioser Sachverhalte – gefährlich. Andererseits wieder ist alles über allgemeine oder vage religionsphänomenologische Ansprachen hinauszielende Bemühen an unserem Fundstoff riskant.

Das sollte uns nicht am Versuch hindern, zunächst auf archäologische Weise die hinter den verschiedenen kultischen Fundklassen und Fundprovinzen erkennbare Dynamik in Zeit und Raum aufzuzeigen, wobei daran zu erinnern wäre, daß auch die nordischen Ausprägungen der Gewässeropfer bereits in älteren Zeiten einsetzen. Es ist insofern schon bedauerlich, daß Krämers Vortrag über die Aschenaltäre oder Brandopferplätze Mitteleuropas sowie der Vortrag von Schwarz über die Opferschächte in Mittel- und Westeuropa selbst auszugsweise dem Bericht vorenthalten geblieben sind. Die von der Bronzezeit bis zur Römerzeit dauernde, also ur- und frühgeschichtliche Fundprovinz der Aschenaltäre böte etwa Entsprechungen der von Filip herausgestellten Kultplätze auf Berghöhen und Berggipfeln, es könnten die brandveränderten Tonscherbenmassen der Aschenaltäre den verschiedenen Fundprovinzen ganz deponierter Tongefäßopfer (und damit auch den nordischen Moorgefäßen) verglichen werden, im Hinblick auf die dargebrachten Tierteile ließen sich schließlich die kalzinierten Knochenmassen der Brandopferplätze den ganz deponierten Kopf- und Extremitätenopfern in Moorheiligtümern oder Kultgruben des Nordens gegenübersetzen (worüber Rez. in J. Hoops, *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*² 1, 4 [1972] 451 f. berichtet). Oder die künstlichen Opfergruben und Opferschächte kultischer Erdwerke der Latènezeit (nämlich der funerals Viereckgräben und tempelartigen Viereckschanzen) könnten analog oder äquivalent sein den hallstatt- und latènezeitlichen Opferkomplexen natürlicher Felsspalten und Schachthöhlen am Rand des zwischen Norden und Süden trennenden Mittelgebirgszugs. Die urgeschichtlichen Grabmal- und Kultmalklassen künstlicher Erdwerke von geometrischem Grundriß und vielfach astronomischer Ausrichtung sind so im vorliegenden Bericht nur bei Filip kurz erwähnt. Unerörtert geblieben ist das weitgehende Fehlen künstlicher Erdwerke zu Herrschafts- und Kultzwecken im zeitgleichen nordischen Kulturgebiet, ob schon das Bestehen befestigter Brandopferplätze im südlichen Mitteleuropa dies hätte verhindern müssen. Vielleicht liegen hierin doch tiefgründende überregionale Verständnisunterschiede für Heiliges in Natur, Bau- und Bildkunst und so fort.

In den Ausführungen von H. Geißlinger über „Soziale Schichtungen in den Opferdepots der Völkerwanderungszeit“ (S. 198–213) und von Capelle über „Ringopfer“ (S. 214–218) werden den Deponierungen in Gewässern die Deponierungen auf festem Land gegenübergestellt, und man kommt so, von den Zentralfragen der möglichen Depot-Funktionen ausgehend, zu den Problemkreisen der gesellschaftlichen Wertvorstellungen sowie der Individual- und Kollektivopfer. Diese Problemkreise haben die Teilnehmer des Treffens offenbar stärker bewegt, waren letzten Endes jedoch nicht aufzubrechen. Indessen ist die den Dingen und Befunden innewohnende Ambivalenz eigentlich schon immer wahrgenommen worden; sie ist mit wachsender Fundmenge beispielsweise selbst auf die Ringdepots der Frühbronzezeit im nördlichen Alpenvorland auszudehnen, deren Niederlegung sonst eher wirtschaftlich oder wirtschaftsgeschichtlich betrachtet zu werden pflegt. Ähnlich vieldeutig und für uns unbestimmt bleiben muß ja auch die Naturstätte, innerhalb derer oder vor welcher die Niederlegung erfolgte: Dabei war der Platz einst wohl ein ebenso bestimmender Faktor der Deponierungen wie die Form oder Zusammensetzung der Deposita selbst. Die alpinen Gipfelheiligtümer mit Aschenaltären könnten übrigens geradezu als „Naturentdeckung“, als Entdeckung der Hochgebirgslandschaft infolge des Kupferbergbaus anmuten. Auch Stoffkriterien könnten für solche Zusammenhänge einmal wichtiger werden, als sich dies im Bericht trotz Hervorhebung von Gold und Silber nach heutigen Wertsetzungen äußert. Zum Beispiel wird man die opferhaften realen Moorschuhe des Nordens nicht ohne die Fuß- und Schuhsohlenbilder nordischer Felszeichnungen der dortigen Bronzezeit betrachten wollen, man wird dabei aber auch die

tönernen Schuhgefäße nebst den bronzenen Schuhanhängern und Schuhfibern wieder anderer Verbreitung und Zeitstellung mit berücksichtigen müssen – dies nur als Probe der nicht durch soziale Besitzklassen bedingten stofflichen und räumlichen Differenzierung eines traditionellen Opferobjekts und Symbols. Kunwald erwägt ja gleichfalls die Möglichkeit eines Vergleichs der hölzernen Moorräder mit den Rad- oder Sonnensymbolen der Felszeichnungen und erweitert dieserart die Kategorien der behandelten Heiligtümer und Opfer im Sinn der primitiven Wertwelt. Wie traditionsbildend solche Wertvorstellungen sein konnten, lehren im Fall der Felsgebilde doch die großen schiffsförmigen Steingräber der nordischen Bronze- und Eisenzeit oder die Runendenksteine der Wikingerzeit und des Mittelalters augenfällig genug. Und insofern müssen in Verbindung mit Depots stehende Steine nicht unbedingt als Merkmale für „Verstecke“ dienen – den Steinbeildeposita am Fuß von Menhiren entsprechend können solche Schätze genauso gut heiligen Steinmalen zugeordnet sein.

Zwischen der primitiven Felsbildersprache des Nordens und den schriftlichen Niederschlägen zur nordgermanischen Mythologie liegen lange Zeiten kulturellen Wandels und historischer Umbrüche, dennoch werden durch die beiden Überlieferungsweisen doch wohl die Kultobjekte und Kultwesen der gesamten Zeitspanne illustriert. Dieser mythologische Hintergrund wird bei Symposium und Bericht als bekannt vorausgesetzt, was nun der philologischen Altertumskunde zugutekommt. Die Beitragstitel von K. Düwel, „Germanische Opfer und Opferriten im Spiegel altgermanischer Kultworte“ (S. 219–239) und von H. Beck, „Germanische Menschenopfer in der literarischen Überlieferung“ (S. 240–258) sprechen schon für sich, und die Arbeiten weisen weit darüber hinaus in die urtümliche Rechtswelt und Poesie. Während der von der Ortsnamenforschung ausgehende Vortrag Kuhns zur Bestimmung alter Heiligtümer im Bericht nicht erscheint, hat der von O. Olsen unternommene Versuch, literarisch bezeugte „Vorchristliche Heiligtümer in Nordeuropa“ mit archäologischen Befunden zu identifizieren, Aufnahme finden können (S. 259–278). Da nach ihm im nordgermanischen Bereich eine eigentliche Tempelarchitektur aber nicht erweisbar scheint, ist hier ebenso mit natürlichen Kultstätten und wenig veränderten, doch aus rechtlichen Gründen umfriedeten Naturheiligtümern zu rechnen wie im südgermanischen Raum – Jacob Grimms Gleichsetzung von Tempel und Wald wird zitiert. Geschöpfe des Walds, vermenschlichte Baumgestalten sind ja auch jene Ahnenpfähle, Dämonen- oder Götterfiguren aus den Mooren, die im Bericht immer wieder herangezogen werden. Immerhin wird einmal auch im Siedlungsbereich eine große Kochgrube zum Fleischsieden für kultische Gelage archäologisch plausibel (Kultgruben mit tierischen Kopf- und Extremitäten-Opfern können gleichfalls in Siedlungen einbezogen sein). Andererseits ist ja gemeinschaftlich-kultisches Fleischsieden wortkundlich erschließbar, und so ist es nicht weit zur mutmaßlich toxischen Berserker-Ekstase der nordischen Frühgeschichte und „Wilden Jagd“ der nord- und mitteleuropäischen Sagenkreise. Die Ausführungen von H. Leuner „Über die historische Rolle magischer Pflanzen und ihrer Wirkstoffe“ (S. 279–296) sind daher folgerichtig und zeigen im übrigen den Menschen aller Zeiten, Erdzonen und Gesellschaftsformen beim Bestreben, sein Leben und seine Natur gleichsam zu steigern oder zu übersteigern.

Demgegenüber benutzt K. Hauck „Völkerwanderungszeitliche Bilddarstellungen des zweiten Merseburger Spruchs als Zugang zu Heiligtum und Opfer“ (S. 297 bis 319) und führt aus allgemeinen Zusammenhängen wieder in die besondere Vorstellungswelt und Bildwelt des europäischen Nordens, in die germanische Formenwelt zurück. Dieser abschließende Beitrag des Sammelbands weist an den Darstellungen der Goldbrakteaten außer den numismatischen Vorlagen und Motivvariationen vor

allem in sogenannten Atemwindchiffren Züge von Windgöttern mithräischer Steinreliefs nach. Dieses von spätantiker Großplastik übernommene miniaturhaft-schematische Amulettmotiv wird als Bild des Luft- und Windgotts Odin-Wodan interpretiert, betonte Extremitäten der zugeordneten Pferdedarstellungen oder Pferdeteile werden mit Hilfe des Merseburger Textes als Element der Baldr-Geschichte gesehen, begleitende Vögel als schamanistische Hilfsgeister verstanden. Hier kommt noch einmal deutlich zum Ausdruck, wie sehr im Norden „sakrale“ Natur und künstlich-ornamentale Bildwelt einander bedingen, wie dagegen im Süden die Plastik als eine ursprünglich an Sakralarchitektur gebundene Bildkunst besteht. Der schematisch-ornamentale Tierstil der Völkerwanderungs- und Wikingerzeit wäre ohne die helfenden Opfertiere und Götterwesen der Wald- und Moorheiligtümer für uns noch schwerer verständlich.

Das Göttliche und Religiöse ist ein wesentliches Element primitiver, ursprünglicher Kulturen und kann schlechthin als „Urpänomen“ im Sinn von Ricarda Huch gelten. Bei aller Verschiedenheit der Standpunkte sind sich die Schreibenden des Berichts denn auch über die Bedeutsamkeit des Religiösen einig, fraglich bleibt eben nur dessen Erweisbarkeit im einzelnen Fall. Und ähnlich wie in vielen Lebens- und Wissensbereichen bedeutet auch in der archäologischen Religionskunde ein tieferes Eindringen in die Problematik zugleich den Verzicht auf eindeutige Festlegung und scharfe oder starre Klassifikation. Wenn auch im vorliegenden Bericht von programmatischer Aufgabenstellung abgesehen wird, so vermittelt das Werk doch einen Eindruck vom Gesamtumfang religiös relevanter Stätten und Dinge in Nord- und Mitteleuropa. Ortsfesten Denkmälern und sogenannten „großen Funden“ stehen lose „kleine Funde“ gegenüber, wobei die Erfassung und Dokumentation letzterer genauso wichtig erscheint wie eine planmäßige Erforschung der ersteren. Nicht ohne Genugtuung hat der Rez. beispielsweise im Bericht-Beitrag von Filip (S. 59 Abb. 1) tönernen „Spulen und Wirtel“ als Opferobjekte eines Bergheiligtums zur Kenntnis genommen, deren in Siedlungen und Gräbern verstreute Entsprechungen er früher schon aus fundstatistischen Erwägungen als Symbolformen betrachtet hat (*Germania* 37, 1959, 35 ff.). Die Frage des lagemäßigen Verhältnisses von Siedlungen und Heiligtümern berührt ebenso Probleme gesellschaftlicher Art wie das Verhältnis von Opfer und Depot, die Frage nach dem Wert des depotähnlichen oder symbolhaften Einzelfunds. Archäologische Übersichten zu diesem Themenkreis dürften in Anbetracht des stets wachsenden Fundstoffs bald wohl nur noch größeren Arbeitsgemeinschaften möglich sein. Wenn aber der einzelne Forscher und Student zur geistigen Durchdringung des Stoffs gemahnt wird, ist die Aufgabe von Symposium und Bericht erfüllt. Dann kann den jetzt für die Deutung behilflichen Nachbarwissenschaften der Dank leicht abgestattet werden.

München.

Rudolf Albert Maier.